

Zu Heinz Schürmanns 10 Punkten

Geplanter Anhang zu Norbert Lohfink, „Perikopenordnung ‚Patmos‘“

a) Vorbemerkung des Verfassers zur Geschichte dieses Anhangs

Meine Abschiedsvorlesung an der Hochschule Sankt Georgen, Frankfurt am Main, am 10. Juli 1996¹ war einfach der Schlußpunkt meiner Hauptvorlesung in meinem letzten Semester. Ich hatte im Semester einen Durchblick durch das Buch Deuteronomium geboten. So ging die letzte Vorlesung über Kapitel 34, also über den Tod Moses. Ich versuchte, die hohe Bedeutung dieses Kapitels herauszustellen. Es beschließt ja nicht nur das Deuteronomium, sondern zugleich den Pentateuch. Die Synagoge beendet hier ihren durchlaufenden Lesezyklus und beginnt dann wieder mit der Genesis. Die „Tora als Bahnlesung“ – das war auch ein Jahr zuvor ein Vorschlag von Georg Braulik gewesen zur Behebung eines Geburtsfehlers in der nachkonziliaren und unter vielen Rücksichten so ausgezeichneten neuen Leseordnung.² Diese griff zwar endlich aufs Alte Testament aus, erschloß es dann aber doch nicht wirklich, verstellte es sogar eher. Denn sie bestimmte die alttestamentliche Lesung vom jeweiligen Evangelium her. Dadurch ergab sich eine ungeordnete und recht zufällige Auswahl von zudem oft noch zusammengestrichenen und nicht immer gerade zentralen Texten. Brauliks Vorschlag einer Bahnlesung des Pentateuchs an den Sonntagen im Jahreskreis hatte ich schon vor seiner Veröffentlichung mehrfach mit ihm diskutiert. Bei der genaueren Beschäftigung mit dem hohen kanonischen Stellenwert von Deuteronomium 34 wurde er mir noch plausibler. Konsequenterweise endete meine Abschiedsvorlesung mit einer Vorstellung von Brauliks Vorschlag einer Pentateuch-Bahnlesung. Ich empfahl sie kurz, aber eindrücklich.³

Heinz Schürmann, der Erfurter Neutestamentler, gehörte, als ich ihm in Rom in den ersten Jahren nach dem Konzil mehrfach begegnete, zu der nachkonziliaren Kommission, die damals an der neuen Leseordnung arbeitete (Coetus XI). Allerdings war er hinterher über das Ergebnis dieser Arbeit nicht wirklich glücklich. Das zeigen Reformvorschläge, vor allem für die Ordnung der zweiten Lesung in der Sonntagsmesse, die er noch in seinen letzten Lebensjahren veröffent-

¹ Norbert Lohfink, „Moses Tod, die Tora und die alttestamentliche Sonntagslesung,“ *ThPh* 71 (1996) 481-494.

² Georg Braulik, „Die Tora als Bahnlesung. Zur Hermeneutik einer zukünftigen Auswahl der Sonntagsperikopen,“ in: *Bewahren und Erneuern. Studien zur Meßliturgie. Festschrift für Hans Bernhard Meyer SJ zum 70. Geburtstag* (Hg. v. R. Meßner – E. Nagel – R. Páczik; ITS 42; Innsbruck – Wien: Tyrolia, 1995) 50-76

³ Lohfink, „Moses Tod“ (s. Anm. 1), 494.

lichte.⁴ Wir pflegten Sonderdrucke auszutauschen. So schickte ich ihm 1996 auch einen Sonderdruck meiner Abschiedsvorlesung. Er reagierte darauf nach wenigen Tagen mit einer Stellungnahme in 10 Punkten, die er mir zuschickte.

Er schickte dieses Manuskript, das ihm offenbar wichtig war, auch an alle Teilnehmer einer Fachtagung „Bibel Jesu und Evangelium Jesu Christi“ in Münster am 13.–15. Dezember 1996, da er selbst zu der Tagung nicht kommen konnte. Der Zweck der Tagung war die Diskussion eines anderen Reformentwurfs, der „Leseordnung Patmos“ von Hansjakob Becker aus Mainz. Die 10 Punkte von Schürmann sind das „Manuskript“ Schürmanns, das von da an mehrfach in der Literatur zitiert wurde.⁵ Es wurde später auch veröffentlicht – allerdings ohne Autorisation des Verfassers.⁶ Doch dazu unten. Auf dem Symposium selbst wurde darüber sowohl in den Pausen als auch in den gemeinsamen Diskussionen gesprochen. Doch war es nie eigentliches Thema. Die Tagung beschäftigte sich mit dem Entwurf von Hansjakob Becker. In meinem eigenen Vortrag bin ich auf Schürmanns 10 Punkte nicht eingegangen. Ich hatte allerdings schon angefangen, an einer Antwort auf sie zu arbeiten.

Die Tagung sollte in einem Buch veröffentlicht werden. Die Herausgeber wollten auch Schürmanns Manuskript aufnehmen. Deshalb baten sie mich, meinem Referat einen Anhang zu Schürmanns Thesen beizufügen. Diesen Anhang arbeitete ich nach dem Symposium in Abstimmung mit Georg Braulik aus (deswegen das häufige „wir“).⁷

-
- 4 Heinz Schürmann, „Das apostolische Kerygma als Interpretationshilfe für das vierfache Evangelium. Konsonante Episteln für die Sonntage im Jahreskreis, vorgelegt und erläutert,“ in: *Surrexit Dominus vere. Die Gegenwart des Auferstandenen in seiner Kirche. Festschrift für Erzbischof J. J. Degenhardt* (Hg. v. J. Ernst – S. Leimgruber; Paderborn: Bonifatius, 1996) 173-187; ders., „Konsonante Episteln für die Sonntage im Jahreskreis. Eine Vergleichstabelle mit Reformvorschlägen zum Ordo Lectionum Missae,“ in: *Schrift und Tradition. Festschrift für Josef Ernst zum 70. Geburtstag* (Hg. v. K. Backhaus – F. G. Untergaßmair; Paderborn u. a.: Schöningh, 1996) 395-441.
 - 5 Z. B. Georg Gafus, *Das Alte Testament in der Perikopenordnung. Bibeltheologische Perspektiven zur Auswahl der Lesungen an den Sonn- und Feiertagen* (EHS.T 687; Frankfurt a. M.: Lang, 2000); Heinz-Günther Schöttler, *Christliche Predigt und Altes Testament. Versuch einer homiletischen Krieteriologie* (Zeitzeichen 8; Ostfildern: Schwabenverlag, 2001); Ansgar Franz, *Wortgottesdienst der Messe und Altes Testament: Katholische und ökumenische Lektionarreform nach dem II. Vatikanum im Spiegel von Ordo Lectionum Missae, Revised Common Lectionary und Four Years Lectionary: Positionen, Probleme, Perspektiven* (PiLi 14; Tübingen – Basel: Francke, 2002).
 - 6 Heinz Schürmann, „Die Alttestamentliche Lesung an Sonn- und Festtagen: Neutestamentliche Aspekte,“ *Pastoralblatt* 49 (1997) 172-175.
 - 7 Damals stellte ich den Text auch Ansgar Franz zur Verfügung, der ihn in seiner Habilitationsschrift (s. Anm. 5) erwähnt als „Zum Beitrag von Heinz Schürmann (9 Seiten, masch., Münster 1997)“.

Zu Heinz Schürmanns 10 Punkten

Als mein Anhang fertig war, brach der Veröffentlichungsplan für das Symposium zusammen. Ich habe daraufhin meinen Vortrag anderswo veröffentlicht, jedoch ohne den Anhang zu Schürmann.⁸

Dagegen habe ich mein Manuskript des Anhangs Heinz Schürmann geschickt, zusammen mit der Mitteilung, ich werde nicht über die Veröffentlichung entscheiden, ehe ich nicht seine Reaktion habe. Er teilte mir daraufhin mit, er habe ursprünglich seine Gedanken nach leichter Überarbeitung in „Ecclesia Orans“ veröffentlichen wollen, habe das dann zugunsten der geplanten Tagungsveröffentlichung widerrufen, jetzt sei noch offen, was er mit den 10 Punkten tun werde, aber nach der Lektüre meines Manuskripts wolle er die Dinge noch einmal überdenken und den Text neu formulieren. Er bitte mich, meinen Text erst zu veröffentlichen, wenn ich seinen neuen Text kenne und meine Antwort darauf abgestimmt habe. Ich erklärte ihm gern mein Einverständnis. Das ist der Grund, weshalb meine damalige Antwort auf Schürmanns Manuskript niemals veröffentlicht worden ist. Ich wartete auf sein neues Manuskript. Soweit ich sehe, ist er vor seinem Tod nicht mehr dazu gekommen, einen neuen Text zu verfassen.

Es kam dann im gleichen Jahr 1997 noch zu einem Zwischenspiel. Das „Pastoralblatt“ war, auf welche Weise auch immer, in den Besitz von Schürmanns Manuskript gekommen und veröffentlichte es, ohne ihn zu fragen.⁹ Er schrieb mir sofort einen Brief, in dem er um Entschuldigung bat, und legte eine Kopie seines Protestbriefs an die Redaktion bei. Darin forderte er auch für mich das Recht, eine Antwort zu veröffentlichen. Doch ich schrieb ihm und der Redaktion, das „Pastoralblatt“ scheine mir nicht das rechte Forum für dieses Gespräch zu sein, ich wolle lieber auf Schürmanns überarbeitete Fassung warten.

Dadurch ist es gekommen, daß Schürmanns 10 Punkte nun öffentlich zugänglich sind,¹⁰ meine Antwort nicht. Da Heinz Schürmann für viele eine hohe Autorität ist, werden seine Gedanken auch durchaus beachtet und argumentativ eingesetzt. Meine Antwort auf sie ist dagegen unbekannt. Ebenso unbekannt ist, daß Heinz Schürmann schon vor der (von ihm nicht gewollten) Veröffentlichung seiner 10 Punkte diese zumindest in manchem revidieren wollte. Wäre dies bekannt, könnte man sich nicht ohne weiteres so auf ihn berufen, wie es jetzt geschieht. Natürlich ist niemand imstande, das zu rekonstruieren, was er geschrieben hätte, wenn er noch dazu gekommen wäre. Doch zumindest scheint es mir sinnvoll, nun doch jenen Text zu veröffentlichen, der ihn zu neuem Nachdenken gebracht hat und der in Erwartung seiner neuen Fassung liegengeblieben ist. Ich denke, ich handle im Sinne von Heinz Schürmann, wenn ich im folgenden meinen Gesamttext so wiedergebe, wie ich ihn 1997 verfaßt habe. Ich habe nur den

⁸ Norbert Lohfink, „Perikopenordnung ‚Patmos‘. Gedanken eines Alttestamentlers zu dem Leseordnungsentwurf von Hansjakob Becker,“ in: *BiLi* 70 (1997) 218-232.

⁹ Schürmann, „Alttestamentliche Lesung“ (s. Anm. 6).

¹⁰ Franz (s. Anm. 5) scheint von der Veröffentlichung nichts zu wissen. Jedenfalls zitiert er stets das Manuskript.

Stil der Literaturverweise und einige Hinweise auf den Tagungszusammenhang geändert und eine Anmerkung verkürzt, deren Inhalt ich soeben schon breiter entfaltet habe.

b) *Der geplante „Anhang“ zu Schürmanns 10 Punkten aus dem Jahre 1997*

Die Überlegungen von Heinz Schürmann, die dem Folgenden zugrundeliegen, entstanden als eine Reaktion auf meine Abschiedsvorlesung, und so indirekt auch auf den Beitrag von Georg Braulik in der Festschrift für H. B. Meyer.¹¹ Ich bin in meiner Stellungnahme in Münster auf Schürmanns Text nicht eingegangen. Da jetzt in diesem Band seine Veröffentlichung vorgesehen ist, möchte ich, auch im Namen von Georg Braulik, kurz Stellung nehmen.¹²

1. Heinz Schürmann geht nicht nur mit weitreichender Zustimmung auf unsere grundlegenden Aussagen zur Kanonstruktur ein. Er versucht auch, unserem Anliegen, der Tora in einer Sonntagsleseordnung eine besondere Rolle gegenüber den anderen Schriften des Alten Testaments zu geben,¹³ durch *neue eigene Vorschläge* gerecht zu werden. Zwar bleibt er beim Prinzip des thematisch einheitlich durchgestalteten Formulars, wobei das Evangelium den Ausschlag geben müsse (5, 8 und 9). Damit ist eine alttestamentliche Bahnlesung abgelehnt. Auch hält er es grundsätzlich nicht für möglich, am Ort der „Epistel“ einen alttestamentlichen und einen neutestamentlichen Text zur Wahl anzubieten (2, 3 und 8). Doch innerhalb des damit gesetzten Rahmens macht er recht weitgehende Vorschläge, die sogar an der von vielen für sakrosankt gehaltenen Lesung der Apostelgeschichte in der Pentekoste rütteln (10).

Seine Vorschläge sind sehr interessant. Vielleicht könnte, so meint er, die Tora als alttestamentliche Lesung dem zentralen Hochfest, der Paschafeier, zugeordnet werden. Er denkt an die Sonntage sowohl der Quadragesima als auch der Pentekoste. Die Propheten würde er dann eher im weihnachtlichen Festkreis „auswerten“. Aus den Geschichtsbüchern ließen sich an den Sonntagen zwischen Pfingsten und Advent Lesungen „entnehmen“. Lesungen aus den Ketubim könne man überall „einbauen“, vor allem, wo die Evangelien aus Johannes

¹¹ Lohfink, „Moses Tod“ (s. Anm. 1); Braulik, „Tora als Bahnlesung“ (s. Anm. 2). Die folgenden Ausführungen sollen nur eine Weiterführung des schon lange währenden Gesprächs mit dem verehrten Gelehrten sein, dessen erster Entwurf einer neuen Perikopenordnung schon auf das Jahr 1942/43 zurückgeht – vgl. Elmar Nübold, *Entstehung und Bewertung der neuen Perikopenordnung des Römischen Ritus für die Meßfeier an Sonn- und Festtagen* (Paderborn: Bonifatius, 1986) 35-42 – und mit dem ich seit den sechziger Jahren, als wir uns mehrfach in Rom begegneten, in Kontakt stehe.

¹² Ich beziehe mich in Klammern auf den Text der 10 Punkte, und zwar auf die durch Zahlen und Buchstaben gekennzeichneten Einzelpunkte.

¹³ Er irrt allerdings, wenn er anzunehmen scheint, wir schlugen vor, die Tora solle „in Bahnlesung 3 Jahre hindurch die Lectio in jeder sonn- und festtäglichen Eucharistiefeier sein“ (8 – Kursivsetzung von mir; vgl. auch schon vorher in 7).

stammen (10). Er räumt also der Tora zwar „quantitativ“ nicht den „breiteren“, wohl aber „qualitativ durchaus einen zentralen Platz“ ein (7).

Dazu fordert er für die Auswahl der alttestamentlichen Lesungen, sie müßten nicht nur zu den Evangelien „konsonant“ sein, sondern auch „der inneren Struktur der atl. ‚Schrift‘, ihrer zentralen Heilsaussage, gerecht“ werden und diese „der inneren Struktur der eucharistischen Liturgie“ einfügen (9). Das ist zweifellos kritisch im Blick auf die alttestamentliche Textauswahl im jetzigen Lektionar gesagt. Leider konkretisiert er nicht, wie diese „gemeinsame *innere Grundstruktur* der atl. und ntl. Verkündigung“ (6) aussieht.¹⁴ Wahrscheinlich ginge das auch nur durch konkrete Leseordnungsentwürfe.

Das zusammen ist nach unserem Gefühl sehr viel, vor allem, wenn man bedenkt, daß Schürmann bei seinen frühen Leseordnungsentwürfen das Alte Testament nach angeblich „alter kirchlicher Praxis“ grundsätzlich auf Werktagsgottesdienste beschränkt wissen wollte.¹⁵ So sehen wir wirklich einen Willen, dem Alten Testament, ja der Tora Raum zu verschaffen, auch wenn wir nicht glauben, daß sich in dem gesteckten Rahmen brauchbare Ergebnisse erreichen lassen. Vor allem die Forderung eines durchgehend einheitlichen Formulars mit grundsätzlicher Leitfunktion des Evangeliums konserviert fast alle Ursachen der augenblicklichen Malaise. Doch ist es uns trotzdem außerordentlich wertvoll, wenn Heinz Schürmann seine gewichtige Stimme dafür einsetzt, daß der Tora so viel Raum gegeben wird, wie innerhalb seiner Sicht überhaupt denkbar ist.

Natürlich stellt sich die Frage, ob der enge Rahmen, den er gesteckt hat, denn wirklich nötig ist. Ihr gelten die folgenden Anfragen. Sie beziehen sich auf seine Gedanken zur inneren Struktur des Kanons (Abschnitt 2), auf die von ihm entwickelte Fest- und Eucharistietheorie (Abschnitt 3), auf das Postulat eines thematisch einheitlichen Leseformulars für jeden Sonntag (Abschnitt 4) und auf seine These von der Unverzichtbarkeit einer Apostellegung in jedem eucharistischen Gottesdienst (Abschnitt 5).

2. Wenn es um die *innere Struktur des Kanons* geht (1-3), konstatiert auch Heinz Schürmann im Neuen Testament eine Zweiheit: nämlich von „viergestaltigem Evangelium“ und „Apostolos“ (= alle restlichen Schriften des Neuen Testaments). Abstand nimmt er von uns in einem Punkt: Er lehnt es ab, den „Apostolos“ als „Kommentar“ für das „Evangelium“ zu betrachten. Zum Alten Testament sagt er selbstverständlich, daß das Neue Testament es als „Schrift“ vor-

¹⁴ Im Zusammenhang spricht er von Tod und Auferstehung Christi als dem „Kanon im Kanon“, den die „eucharistische Realverkündigung“ aller „Verbalverkündigung“ vorgebe (6). Dieses „zweigesichtige Mysterium“ müsse auch in der alttestamentlichen Verkündigung aufgewiesen werden. Vielleicht komme man hier weiter, wenn man etwa die Präfation des Zweiten Hochgebets hinzuzöge. In ihr heißt es, der Herr habe „sterbend die Arme ausgebreitet am Holze des Kreuzes“, um Gott „ein heiliges Volk zu erwerben“.

¹⁵ Vgl. Nübold, *Entstehung* (s. Anm. 11), 37.

aussetze. Doch seien auch hier wiederum die neutestamentlichen Schriften „keine Tora-Kommentare, auch nicht ‚definitive‘“ (3). Er bleibt deshalb in seinen grundlegenden Ausführungen (1-3) beim globalen Blick auf das Alte Testament, ohne darauf einzugehen, daß wir unsererseits eine der neutestamentlichen entsprechende Doppelstruktur schon im Alten Testament gesehen hatten, nämlich zwischen der „Tora“ und den restlichen Kanonteilen.

Welcher Art seine Reserven in dieser Sache sind, zeigt sich in einem späteren Zusammenhang, wo er noch einmal auf die Kanonstruktur zurückkommt (7). Hier nimmt er unter inneralttestamentlichem Aspekt den Gedanken der Tora als eines alttestamentlichen „Kanon im Kanon“ dann doch zustimmend auf. Nur: Das Neue Testament sehe das Alte Testament nicht mehr in dieser zweigeteilten Gestalt. Es beziehe sich, anders als die Nebiim und Ketubim, „nicht mehr nur auf die Tora zurück, sondern auf das Ganze der ‚Schrift‘“. Er führt dafür eine Art statistischen Beweises aus Nestle-Aland (26. Auflage), Anhang III: „Loci citati vel allegati“ (7). Dort füllen in der Tat die Pentateuchverweise etwa 18 Spalten, Verweise auf die restlichen alttestamentlichen Schriften dagegen etwa 43 Spalten, also mehr als das Doppelte.

Um an dieser Stelle mit der Antwort zu beginnen: Berücksichtigt man bei den angegebenen Zahlen die jeweils zugrundeliegende Textmasse (ich habe einfach die Seitenmengen in der Septuagintausgabe von Rahlfs herangezogen), dann kippt das Bild ins Gegenteil um. Dann ist nämlich die Tora, auf gleiche Textmenge umgerechnet, doppelt so stark vertreten wie die restlichen Bücher des Alten Testaments. Zudem fragt sich, ob die Randverweise in Nestle-Aland für die Auffassung des Neuen Testaments vom Alten Testament überhaupt ein brauchbares Kriterium darstellen. Diese Randverweise enthalten zu vieles (explizite Zitate, Anspielungen, Sachbezüge, erwägenswerte Bezugsstellen, vielleicht sogar Gegenaussagen zum gleichen Thema). Außerdem sind sie oft recht subjektiv ausgewählt, und Wichtiges fehlt.¹⁶

Die kanonische Einschätzung des Alten Testaments oder einzelner seiner Teilbereiche im Neuen Testament muß mit genaueren Kriterien erhoben werden. Sicher nicht das einzige, aber am leichtesten handhabbar ist die Verwendung von wörtlichen Zitaten mit Einführungsformeln. Um hier einen ersten, vorläufigen Überblick zu erhalten, geht man am besten zur Konkurrenz, also zum *Greek New Testament* (3. Auflage), das einen „Index of Quotations“ enthält. Er lehrt, daß es 347 Zitate aus Tora und als prophetisch geltenden Schriften gibt (Psalmen und Daniel eingeschlossen), dagegen nur fünf aus den restlichen „Schriften“. Alle fünf stehen in paränetischen Briefzusammenhängen. Man muß daraus nicht

¹⁶ So mahnen Alttestamentler schon seit Jahrzehnten an, daß die Grundstelle für die Ablehnung der „eigenen Gerechtigkeit“ in Röm 10,3 und Phil 3,9 sich in Dtn 9,4-6 befindet. Dieser Zusammenhang ist wahrlich nicht unwichtig für die paulinische Rechtfertigungslehre. Aber in Randnotizen bei Nestle-Aland (und darüber hinaus in vielen Kommentaren und Monographien) bleiben solche Hinweise folgenlos.

notwendig schließen, daß diese „Schriften“ dem Neuen Testament nicht als kanonisch galten. Wohl aber zeigt sich hier eine erste, klare Unterscheidung, die das Neue Testament im alttestamentlichen Kanon anbringt. Es bezieht sich nicht gleichmäßig auf „das Ganze der ‚Schrift‘“ im Sinne unserer Kanonumschreibung (7), sondern gibt allem, was nicht Tora und nicht prophetisch ist, eine andere und offenbar auf die Paränese eingeschränkte Funktion.¹⁷

Aber auch ein unterschiedlicher Umgang mit Tora einerseits und – sagen wir einmal einfach – „prophetischen Schriften“ andererseits läßt sich in bestimmten Bereichen schon recht formal feststellen.¹⁸ Bei Matthäus sind die 10 Reflexionszitate des Evangelisten alle aus den „prophetischen Schriften“¹⁹, während innerhalb der erzählten Welt von den 24 expliziten Schriftzitationen Jesu 15 aus der Tora und nur 7 aus den „prophetischen Schriften“ sind, eine ist aus beiden Bereichen gemischt²⁰. Es ist ersichtlich, daß im Matthäusevangelium auf die Tora und auf die Propheten in unterschiedlichen Zusammenhängen und auf unterschiedliche Weise zurückgegriffen wird, obwohl beide Bibelteile selbstverständlich kanonisch sind. Paulus beginnt in den theologischen Argumentationen des Römerbriefs mehrfach mit der Tora, und dann erst führt er Schriftbeweise aus den „prophetischen Schriften“ an.²¹ Das hängt kaum nur an der Reihenfolge der Bücher in den Kanonlisten (konkret existierte die Bibel sowieso damals nur in Einzelrollen), sondern an der verschiedenen Funktion der Büchergruppen für die theologische Argumentation. Allein diese beiden Beobachtungen am Matthäusevangelium und am Römerbrief stellen in Frage, daß *das* Neue Testament sich global und gleichförmig auf *das* Alte Testament als ganzes beziehe.

Wir hatten in unseren Veröffentlichungen die Bücher des Alten Testaments, die auf die Tora folgen, als deren „Kommentar“ bezeichnet und diese Metapher

¹⁷ Um nicht mißverstanden zu werden: Das gilt im Rahmen der Intentionen der neutestamentlichen Schriften, jedoch nicht ohne weiteres im Rahmen der frühkirchlichen Praxis überhaupt. Schon der Gattungsort, an dem die wenigen Zitate aus den Ketubim im Neuen Testament stehen, zeigt das an. So wie die Ketubim in den Synagogen deren Funktion als Lehr- und Erziehungshaus, nicht deren Funktion als Gebetshaus zugeordnet waren, haben die Weisheitsschriften des Alten Testaments offenbar in der Taufkatechese (Ijob!) und in der christlichen Erziehung (Jesus Sirach!) eine große Rolle gespielt. Der „Kanon“ ist nicht nur dem Gottesdienst und der theologischen Lehre zuzuordnen.

¹⁸ Ich benutze im folgenden mehrere Listen, die mir mein Bruder Gerhard zur Verfügung gestellt hat. Ich danke ihm herzlich dafür.

¹⁹ 1,23; 2,15.18; 3,3; 4,15f; 8,17; 12,18-21; 13,35; 21,5; 27,9f.

²⁰ Tora: 4,4.7.10; 5,21.27.31.33.38.43; 15,4a.4b; 19,4f.18f; 22,32.37.39; „prophetische Schriften“: 13,14f; 15,8f; 21,13.16.42; 22,44; 26,31; aus beiden Bereichen gemischt: 11,10. Da in 13,14f und 21,16f die synoptischen Seitenreferenzen die dort stehenden Erfüllungszitate nicht haben, handelt es sich in diesen beiden Fällen vielleicht sogar um verkappte, in die Erzählung selbst hineingezogene Reflexionszitate des Evangelisten, und die Zahlenangaben müßten zugunsten der Tora entsprechend variiert werden.

²¹ Vgl. die Beweisführungen mithilfe von Schriftzitationen in Röm 4; 9; 10–11; 13,8–14,23.

(mehr war es nicht, denn daß es sich nicht um Kommentare im strengen Sinn der Gattung handelt, ist offensichtlich) dann auch auf das Neue Testament als ganzes in einem bestimmten Aspekt seines Verhältnisses zur Tora sowie auf die restlichen Schriften des Neuen Testaments im Verhältnis zu den Evangelien angewendet. Das Wort war in keiner Weise despektierlich gemeint. Aber wir können auf das Wort verzichten, wenn nur die Sache akzeptiert wird. Ich habe es deshalb in meiner Stellungnahme zum Patmos-Entwurf vermieden und an seiner Stelle von „komplementär“ und „explikativ“ gesprochen. Diese beiden Wörter machen mich allerdings auch nicht glücklich. Ein guter *terminus technicus* wäre noch zu prägen.

Der Sache selbst stimmt Heinz Schürmann für die Verhältnisse innerhalb des Alten Testaments und innerhalb des Neuen Testaments ja mit anderen Worten zu. Das Problem ist dann nur noch, ob auch das Neue Testament innerhalb des christlichen Gesamtkanons unter einer bestimmten Rücksicht gegenüber der Tora in einer ähnlichen Beziehung steht wie die restlichen Kanontexte des Alten Testaments. Ich habe das in meiner Abschiedsvorlesung begründet und an den Evangelienanfängen illustriert.²² Der Grund ist inhaltlich. Die Tora führt den Exodus nicht bis zu seinem Ende, dem Einzug ins Land. Der Frage, wie der Exodus ans Ende kommen werde, sind vom abrupten Schluß der Tora her alle anderen Kanontexte des Alten Testaments zugeordnet. Aber genau so das Neue Testament. Der Unterschied ist nur, daß es die „definitive Antwort“ auf die Frage gibt. „Insofern steht das Neue Testament nun dem Alten Testament zugleich groß und gewaltig gegenüber und relativiert seinen Basistext durch einen neuen.“²³ Diese Auskunft genügt Schürmann offenbar nicht zur Abhebung des Neuen Testaments vom Alten. Es bezeuge vielmehr „den Einbruch des Eschatons“ (3). Genau das habe ich mit „definitiv“ gemeint.²⁴ Nur scheue ich das nach soviel theologischen Moden unseres Jahrhunderts schillernd und mißverständlich gewordene Wort „Eschaton“.

Einen wirklichen Dissens können wir also nicht entdecken – außer daß Schürmann durch die Bildvorstellung einer Zimmerdecke, die wegen einer im Dachgebälk explodierenden Bombe einbricht („Einbruch des Eschatons in Christus“), vielleicht etwas zu viele Trümmerhaufen vor Augen hat, die dann wegge-

²² Lohfink, „Moses Tod“ (s. Anm. 1), 491f.

²³ So Lohfink, „Moses Tod“, 491. Ich habe also die neutestamentlichen Schriften keineswegs „austauschbar auf eine Stufe mit den Nebiim und Ketubim des AT gestellt“ (3).

²⁴ Für einen weiteren Versuch einer Umschreibung des Sachverhalts – allerdings ebenfalls unter Vermeidung des Wortes „Eschaton“ – vgl. Norbert Lohfink, „Eine Bibel – zwei Testamente“, in: *Eine Bibel – zwei Testamente. Positionen biblischer Theologie* (Hg. v. C. Dohmen – T. Söding; UTB.W 1893; Paderborn u. a.: Schöningh, 1995) 71-81, 73-77.

räumt werden müßten, damit etwas Neues und ganz anderes gebaut werden kann, eine „metábasis eis állo génos“ (3).²⁵

3. Das Wort „eschatologisch“ kehrt wieder, wenn Heinz Schürmann seine *Fest- und Eucharistietheorie* darlegt (4, 5 und 9). Sie setzt christologisch an, was sicher richtig ist. Nur kann man doch von Christus nicht reden, wenn man nicht die geschichtlich-gesellschaftliche Größe mit ins Auge faßt, aus der er stammt und zu der er auch am Kreuz noch zutiefst gehört: das Volk Gottes. Der Einbruch des „Eschatons“ hat in einem ernstzunehmenden Sinn mit dem Aufbruch Abrahams und dem Auszug aus Ägypten begonnen, wollen wir nicht aus der geschöpflichen Dimension „Geschichte“ aussteigen und aus Jesus doch irgendwie ein nicht vollmenschliches Wesen machen. Aus Ägypten hat Gott schon seinen „Sohn“ berufen, und man darf Gottes letztes Handeln in seiner Welt nicht punktualisieren und schlechthin individualisieren, obwohl es selbstverständlich erst in Jesus von Nazaret definitiv zu sich selbst kommt. Die christliche Tradition sagt sogar: „Ecclesia ab Abel.“ Uns scheint deshalb der folgende Satz eher falsch einzugrenzen: „Auch wenn ein christliches Fest (vor allem das Pascha-Fest) eine atl. Vorgeschichte hat, wird es²⁶ doch im ntl. Kerygma und Bekenntnis christologisch transzendiert und auf eine höhere (eschatologische) Ebene transformiert“ (4).

Da ein Fest nur durch proklamierte „Christusereignisse“ konstituiert werden könne, die „durch das Evangelium begründet“ und „im Hochgebet der Eucharistiefeier ... aktualisiert“ werden, folgert er: „Den atl. Lesungen fehlt diese Fähigkeit, ein christliches Fest zu konstituieren. In einem eucharistischen Wortgottesdienst kann die Tora nicht die gleiche festkonstituierende Funktion ausüben, die dem Evangelium zukommt“ (4).

Nun haben wir nie angezielt, daß im Wortgottesdienst *nur* Tora gelesen und *allein* von dieser Lesung her ein Fest konstituiert werden solle. Sollte uns so etwas zugeschrieben werden, wären wir mißverstanden. Daß an entscheidender Stelle im Wortgottesdienst das Evangelium steht, ist selbstverständlich. Doch fragt sich, ob selbst dann, wenn dieses Mißverständnis nicht vorliegt, mit Formulierungen wie der zitierten nicht zu viel von dem weggeblendet wird, wozu die Lesung aus dem Alten Testament und speziell aus der Tora da ist. Das Wort „Vorgeschichte“ kann sehr leicht Nichtzugehörigkeit zur eigentlichen Geschichte insinuieren. In der Anamnese der Eucharistischen Hochgebete (besonders in deren Präfation) hat selbstverständlich das Christusmysterium den zentralen

²⁵ Umso überraschender ist dann allerdings die Formulierung, die Situation der Bücher Josua – 2 Könige, wo das Gelobte Land „immer neu angestrebt und doch nicht endgültig erreicht wird“, sei „auch heute noch die christliche Situation zwischen Ostern und Parusie“ (10c). Hier würden wir die Endgültigkeit, die mit Jesus eingetreten ist, deutlich unterscheidend zum Ausdruck bringen, bei aller Parusieverzögerung.

²⁶ Gemeint ist wohl das Pascha-Fest als konkretes Beispiel einer solchen Vorgeschichte.

Platz. Aber sie ist durchaus auch der traditionelle Ort für Israel-Anamnese. Daß die Nennung Israels in unseren heutigen Hochgebeten auch nach der letzten Liturgiereform nur rudimentär vorfindbar ist, ist genau so ein bedauernswerter Mangel, wie es das Fehlen der alttestamentlichen Lesung im Wortgottesdienst vor dieser Liturgiereform war.²⁷ In den alten christlichen Liturgien war das anders, und es ist nur zu hoffen, daß es auch bei uns wieder anders wird.

Ich habe nicht einmal gesagt, Tora und Evangelium sollten an den festlosen Sonntagen „gleichwertig als die ‚zwei Brennpunkte einer Ellipse‘ zusammengeordnet werden“ (5) – bei dieser Anspielung auf ein von mir gebrauchtes Bild²⁸ hat Schürmann das Wort „gleichwertig“ hinzugefügt. Wenn er im gleichen Zusammenhang auch die Forderung ablehnt, die Tora solle in einem als thematisch einheitlich gedachten Lesungsformular „thematisch bestimmend sein“ (5), so können wir wohl nicht gemeint sein, da wir außerhalb der Feste keine thematisch einheitlichen Formulare vorschlagen.²⁹

Im ganzen scheint uns, daß eine richtig ansetzende und logisch saubere Fest- und Eucharistietheorie bei Schürmann doch unnötigerweise enggeführt wird, und zwar zuungunsten der Rolle Israels sowohl in der eucharistischen Anamnese als auch im Wortgottesdienst. Man könnte von seinem Ansatz her und mit seiner Logik auch viel gefüllter sprechen. Dann hätte aber auch eine Tora-Bahnlesung außerhalb der eigentlichen Festkreise durchaus ihren Sinn.³⁰ Es sei denn, es gäbe weitere, nicht sofort aus der Fest- und Eucharistietheorie als solcher entspringende Gründe, stets und grundsätzlich die alttestamentliche oder die Toralesung im Blick auf das Evangelium auszuwählen.

4. In der Tat erfließen die Gründe, weshalb Heinz Schürmann es für zwingend hält, ein *thematisch einheitliches Leseformular für jeden Sonntag* zu schaffen, nicht unmittelbar seiner Fest- und Eucharistietheorie, selbst nicht bei der gekennzeichneten Engführung. Aus dieser Theorie ergibt sich die These, daß das Evangelium notwendig der Maßstab für die Auswahl *aller* anderen Texte sein muß, *nur*, wenn man aus anderen Gründen schon voraussetzt, das Formular der

27 Vgl. Norbert Lohfink, „Altes Testament und Liturgie – Unsere Schwierigkeiten und unsere Chancen,“ *LJ* 47 (1997) 3-22.

28 Lohfink, „Moses Tod“ (s. Anm. 1), 493. Es handelte sich um eine Charakterisierung des klassischen Vierlesungssystems (Tora, Rest des Alten Testaments, Epistel, Evangelium), und das *tertium comparationis* war nicht die Gleichwertigkeit der beiden Brennpunkte, sondern daß zwei Punkte die Zuordnung aller anderen Punkte der geometrischen Figur bestimmen, nicht, wie beim Kreis, ein einziger.

29 Das Verdikt träfe Hansjakob Becker, falls man „Tora“ durch „Altes Testament“ ersetzt.

30 Das Interessante ist, daß es in der jetzigen Leseordnung Ansätze zu einer alttestamentlichen Bahnlesung gerade innerhalb der Festkreise gibt: an den Sonntagen der Quadragesima und an einer Werktagsfolge der Adventszeit.

Lesungen müsse stets thematisch einheitlich sein.³¹ Diese anderen Gründe deutet Schürmann, wenn auch nur knapp, an späterer Stelle an (8).

Zunächst, gewissermaßen noch im Vorfeld, bezweifelt Schürmann überhaupt den Sinn einer „lectio continua“³²: „Ein ‚Hörer des Wortes‘ und ein Beter lebt im Hier und Jetzt und nimmt eine Lectio continua der Tora (und anderer Schriften) nicht zur Kenntnis. Das Interesse des Exegeten am Kontext und am Zusammenhang mit dem Textganzen interessieren ihn nicht“ (8). Damit wäre natürlich auch den Evangelistenjahren der Boden unter den Füßen weggezogen. Man könnte ohne weiteres auf die Idee kommen, an den Sonntagen zwischen Pfingsten und Advent eine Kette von Themen- oder Motivmessen auf eine Schnur zu ziehen und sich jeweils das rechte Evangelium zum gewünschten Thema auszusuchen. Abgesehen von dieser Implikation halten wir auch die These selbst für falsch. Unsere praktische Erfahrung, so klein sie ist, widerlegt sie. Sie bewährt sich nicht einmal an den Evangelien, geschweige denn an echten und weitgespannten Erzählungen des Alten Testaments. Die kultisch-mystische Konzentration auf das Hier und Jetzt, die es nicht nur gibt, sondern die wir bei den Teilnehmern der Eucharistiefeyer wünschen müssen, kann durchaus mit Wissen um literarische Zusammenhänge zusammengehen und sogar danach begehren, diese in der Homilie auch angemessen expliziert zu bekommen. Kann man nicht ganz anders in der Homilie über Kain und Abel sprechen, wenn man zugleich an die Erzählung von Paradies und Sündenfall erinnern kann, die am Sonntag zuvor gelesen worden war?

Die eigentlichen Gründe für die thematische Einheit von Gesamtformularen lauten dann: „Zwei kontinuierlich nebeneinanderlaufende Texteinheiten zerstören die Verkündigungseinheit, da sie fast notwendig inkonsonant sind, nach katechetischer Erfahrung didaktisch nicht verständlich zu machen, in Predigten nur unhomiletisch systematisierend“ (8). Letztlich ist das eine didaktische Argumentation, und sie setzt voraus, daß alles, was vorgelesen wird, vollständig expliziert und verstanden werden muß. Daß in einem Gottesdienst den einen dies, den anderen jenes anspricht, daß die Homilie konkret nie mehr als einen Text, ja sogar oft nur einen Punkt aus einem Text aufgreifen wird, daß es wegen des *einen* Heilsmysteriums tiefe unterirdische Zusammenhänge zwischen allem gibt, die auch unexpliziert im Glauben durchaus wahrgenommen werden, daß gerade der moderne Mensch von den Medien her eher auf ein Nebeneinander von Verschiedenem und rasche Bildschnitte als auf eine rational zubereitete Einheitlichkeit zugerüstet ist – all das sind Gesichtspunkte, die in der Argumentation nicht zum Zug kommen. Man wird auch fragen können, ob das Postulat thematisch einheit-

31 In der entscheidenden logischen Argumentationskette (5) ist das Postulat der thematischen Einheitlichkeit eines sonntäglichen Leseformulars unter der Hand eingeschoben und wird nicht eigens begründet.

32 Unser Terminus war „Bahnlesung“.

licher Leseformulare außerhalb der Feste wirklich alte liturgische Tradition sei. Laufen hier nicht eher Tendenzen aus der neuzeitlichen Aufklärung weiter?

5. Als Letztes bleibt die Ablehnung unseres Vorschlags, dann, wenn am Anfang eine Tora-Bahnlesung steht, *bei der mittleren Lesung zwei alternative Möglichkeiten anzubieten*, eine aus dem Alten, eine aus dem Neuen Testament, eine der Toralesung, eine der Evangelienlesung thematisch zugeordnet, aus denen der Prediger je nach dem Gegenstand seiner Homilie dann wählen könnte. Als klassisches Modell stand uns natürlich das alte Vierlesungssystem vor Augen, das sich in den syrischen Lektionaren, aber auch in der gallischen, spanischen und mailändischen Liturgie findet.³³ Der Gedanke eines Alternativangebots in einer einzigen Lesung zwischen Tora und Evangelium entsprang der nüchternen Überlegung, daß zur Zeit eine Ordnung mit vier Lesungen nicht durchsetzbar ist.

Heinz Schürmann setzt dagegen die These: „In der Regel (die situationsbedingte Ausnahmen zuläßt) ist ein eucharistischer Wortgottesdienst mit seiner Evangeliumsverkündigung nicht komplett ohne eine konsonante Epistel, deren Funktion nicht durch eine atl. Lesung ersetzt werden kann“ (2). Die Begründung dafür scheint der Satz zu sein: „Die Evangelien sind nur aus dem apostolischen Kerygma voll verstehbar“ (2). Aber die Bücher von der Apostelgeschichte bis zur Johannesapokalypse sind doch nicht das „apostolische Kerygma“. Sie explizieren es ebenso wie die Evangelien, und sie setzen es ebenso voraus. So fehlt uns eine einleuchtende Begründung des Postulats. In einem sehr frühen Zeugnis für Inhalte von Leseordnungen, den „Constitutiones Apostolicae“ (II, 39, 6), werden im Zusammenhang jenes Teiles des normalen Gottesdienstes, an dem auch Katechumenen und Büsser teilnehmen dürfen, „Gesetz, Propheten, Evangelium“ genannt. Tora und Propheten werden also differenziert aufgeführt, dagegen fehlt der „Apostolos“.

Vielleicht könnten wir uns ja auch darauf einigen, daß die offenbar vorhandene Unfähigkeit unserer Generation, eine Leseordnung mit vier Lesungen zu akzeptieren, eine „situationsbedingte Ausnahme“ im Sinne Schürmanns darstellt. In der vorvatikanischen Leseordnung hatte ja sogar das Epiphaniefest kei-

³³ Die „12 Lesungen der alten Osternacht“, auf die Schürmann einmal zu sprechen kommt (7), waren zusammen mit den neutestamentlichen Lesungen der anschließenden Eucharistiefeier eine gewaltig expandierte Form dieses Grundschemas. Auch hier machten natürlich Lesungen aus der Tora den Anfang. Schürmann verwendet diesen Befund der alten Osternachtliturgie an der betreffenden Stelle als „überzeugenden Beweis“ dafür, daß man sich nicht auf eine „lectio (semi)continua“ der Tora beschränken müsse, sondern auch auf Nebiim und Ketubim zurückgreifen könne (7). Doch darf man vom inneren Aufbau eines einzelnen Formulars nicht auf die Gesamtheit der jeweils ersten Lesungen im ganzen Lesjahr und ihren Zusammenhang schließen. Das sind verschiedene Dinge. Im übrigen lehnen wir ja weder Erste Lesungen aus den anderen Teilen des Alten Testaments in den Festkreisen noch Zweite Lesungen aus diesem Bereich hinter der Toralesung in der Zeit zwischen Pfingsten und Advent ab.

Zu Heinz Schürmanns 10 Punkten

ne Apostolos-Lesung, und unsere Bischöfe haben mit der Erlaubnis, aus pastoralen Gründen eine Lesung ausfallen zu lassen, den Ausfall des Apostolos immerhin für all die Fälle vorgesehen, wo bei Inanspruchnahme dieser Erlaubnis der Priester oder der Liturgieausschuß sich für die alttestamentliche Lesung entscheidet. Da die Inanspruchnahme der Erlaubnis fast zum Normalfall geworden ist, haben wir faktisch, wenn auch rechtlich in klausulierter Form, längst ein Alternativangebot der von Schürmann abgelehnten Art. In der jetzt geltenden Ordnung sind Epistel und Evangelium an den Sonntagen im Jahreskreis auch gar nicht „konsonant“.

Zum Schluß möchten wir bekennen, daß wir aus den Ausführungen von Heinz Schürmann viel gelernt haben. Wir möchten ihm noch einmal herzlich für die große Mühe danken, die er sich mit seiner Antwort gemacht hat. Wir schließen uns voll seinem letzten Satz an: „Es bleibt eine wichtige gemeinsame Aufgabe von Liturgiewissenschaftlern und Exegeten, die Botschaft der atl. Schriften, ohne die das NT nicht zu verstehen ist, liturgisch sachgerecht im eucharistischen Wortgottesdienst zu Gehör zu bringen.“³⁴

³⁴ Schürmann, „Die Alttestamentliche Lesung an Sonn- und Festtagen“ (s. Anm. 6), 175.